



MIKE STEINHAUSEN

Rachebrüder

Ein Ruhr-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



MIKE STEINHAUSEN

Rachebrüder

OFFENE RECHNUNG Andreas Bröckings Freunde hängen ihm den Mord an einer Prostituierten an. Er wird daraufhin verurteilt und verbüßt eine mehrjährige Haftstrafe. Kurz nachdem er die Strafe abgesessen hat, beschuldigt ihn eine Frau der Vergewaltigung. Als Wiederholungstäter kommt Bröcking in Sicherheitsverwahrung. Das heißt: unschuldig hinter Gittern, auf unbestimmte Zeit.

Der Ex-Bulle Robert Kettner, genannt Steiger, wird von einer attraktiven Frau aufgesucht, die ihren verschwundenen Vater sucht. Steiger lehnt den Auftrag zunächst ab, doch als der Mann tot aufgefunden wird, kann er nicht anders und nimmt sich des Falles an. Noch ahnt er nicht, welche Dimensionen sich dahinter verbergen.



Mike Steinhausen wurde 1969 in Essen geboren. Er ist Polizeibeamter und war mehrere Jahre als Zivilfahnder im Bereich der Drogenbekämpfung tätig. Sein Debüt als Autor gab er mit dem zeitgeschichtlichen Kriminalroman »Operation Villa Hügel«. »Rachebrüder« ist sein dritter Roman im Gmeiner-Verlag.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Schlagwetter (2014)
Operation Villa Hügel (2013)

MIKE STEINHAUSEN
Rachebrüder

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Lektorat: Sven Lang
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © christophe papke / photocase.de
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4781-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

KAPITEL 1

Mit dem Tag unserer Geburt ist unser aller Schicksal besiegelt. An dieser Tatsache führt nichts vorbei. Ein naturgegebenes, unveränderbares Faktum. Es spielt keine Rolle, ob sich die existenzielle und latent vorhandene Grundangst vor dem Tod aus der Gewissheit nährt, dass es auf physischer Ebene nichts Ewiges gibt. Oder aus der Furcht, dass die Evolutionstheorie die unzähligen religiösen Schöpfungsgeschichten mit ihren teils abstrusen Lehren an die Wand argumentiert. Letzten Endes bleibt als einzige, greifbare Erkenntnis der sachlich nüchterne Beweis des Zerfalls jeglicher organischer Strukturen in ihre atomaren Bestandteile. Ohne Rücksichtnahme auf menschliche Hoffnungen oder Wünsche.

Rückwirkend betrachtet, konnte sich Hauptkommissar Hermann Welke nicht mehr an den Zeitpunkt erinnern, an dem jeglicher Glauben, jede Form der Erwartung – auf was auch immer – in ihm vergangen war. Für ihn war Religion ohnehin nichts weiter als Stoff, der rationale Lücken füllte, welche der menschliche Verstand hinterließ.

Manchmal schien es ihm, als hätte jeder einzelne Blick in die gebrochenen Augen der unzähligen Toten ihm ein Stück jener Hoffnung geraubt, welche die meisten Menschen davon abhielt, in Erkenntnis der eigenen Vergänglichkeit wahnsinnig zu werden.

Gleichzeitig hatte ihm all das Erlebte die Angst vor der Unumkehrbarkeit seines Schicksals genommen. Es zu einem pathologischen Phänomen degradiert, welches er angenom-

men hatte und auf seine eigene Art behandelte. Rational, sarkastisch und manchmal zynisch. Nein. Für ihn gab es keine religiöse Trostvorstellung. Der Tod, das Wissen um die eigene Vergänglichkeit an sich, war keine Bedrohung.

Das *Wie* war der entscheidende Punkt. Und auf diese Art, wie sie ihm hier begegnen sollte, war es einfach nur pervers. Abartig.

Wie so oft in den letzten 20 Jahren hatte man ihn mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt, mit lediglich der Information, dass eine junge Frau gefunden worden war. Ersten Schilderungen nach übel zugerichtet. Welche brauchte keine weiteren Informationen, um sich ein Bild davon zu machen, was ihn höchstwahrscheinlich erwartete. Dieselbe Geschichte, die er unzählige Male hatte miterleben müssen. Irgendein junges Ding, welches, in naiver Vertrautheit darauf, dass schlimme Dinge nur anderen passierten, eine einsame und unbeleuchtete Abkürzung genommen hatte oder in irgendein Auto eines Fremden gestiegen war.

Welke war, wie man so schön sagte, mehrfach chemisch gereinigt. Es gab nicht viele Dinge, die er nicht gesehen hatte. In beinahe 36 Jahren Polizeiarbeit hatte er mehrfach in die unterschiedlichsten und dunkelsten Abgründe der menschlichen Seele schauen müssen. Hatte sich mit unvorstellbarsten Taten auseinandergesetzt, zu denen ein Mensch fähig war. Er hatte begriffen, dass er sich, wollte er tatsächlich etwas bewirken, von all den moralischen und ethischen Wertevorstellungen verabschieden musste, die man allgemein hin als normal bezeichnete. Die Vielzahl der schrecklichen und kaum vorstellbaren Gewalttaten, die er im Laufe seines Dienstlebens kennengelernt hatte, ließen ihn mittlerweile daran zweifeln, dass es so etwas wie Normalität überhaupt gab.

Der 56-jährige Hermann Welke, der mit vollen Namen eigentlich Klaus Günther Hermann Welke hieß, was nur die wenigsten wussten, und dessen Dienstgrad genau genommen Erster Kriminalhauptkommissar lautete, fuhr auf den wenig einladenden Schotterparkplatz nahe des Ruhrwanderweges im Stadtteil Essen-Kupferdreh. Er stellte seinen Wagen hinter einen Streifenwagen ab. Am rechten Außenspiegel hatte jemand rot-weißes Absperrband befestigt. Es erstreckte sich über die gesamte Breite der Auffahrt bis hin zu einem knorrigen Baum. Welke schaltete den Motor aus und griff nach dem Türöffner. Er nickte den uniformierten Beamten zu, die den Tatort weiträumig abgesperrt hatten. Sie hielten einige Fotografen und einen übernächtigt wirkenden Kameramann auf Distanz, die, in der Hoffnung verwertbare Bilder zu bekommen, den Bereich hinter der Absperrung mit ihren lichtstarken LED-Aufsatzlampen ausleuchteten. Welke zog den Kragen seiner Jacke nach oben und tauchte – begleitet von den Klickgeräuschen einiger digitaler Spiegelreflexkameras – unter dem Flatterband hindurch, bevor die Journalisten ihn erreichten und mit unangenehmen Fragen belästigten. »Die sollen sich, verflucht noch mal, an die Pressestelle wenden«, knurrte er vor sich hin.

Es gehörte zwar zu seinem Beruf, sich mit Journalisten auseinanderzusetzen, aber er tat das äußerst ungern unvorbereitet. Er war weit davon entfernt, sie alle über einen Kamm zu scheren. Ein Tatort zog sie zuverlässig an wie einen Schwarm Schmeißfliegen. Vor Jahren hatte er sich von einer regional bekannten Zeitung zu einem unüberlegten und eher emotional geprägten Statement hinreißen lassen. Er hatte damals die Vertretung des Dienstgruppenleiters auf der Kriminalwache übernommen. Ein jugendli-

cher Intensivtäter hatte einer alten Dame auf einem Friedhof die Handtasche entreißen wollen. So, wie es unzählige Male am Tag im Ruhrgebiet geschah. Als sie nicht losließ, trat der Jugendliche auf sie ein, während die Frau am Boden lag. Der Täter konnte zeitnah in Tatortnähe gestellt werden. Er leistete erheblichen Widerstand bei der Festnahme und es bedurfte drei gestandener Polizeibeamter, um ihn festzunehmen. Dabei verletzte er sich und einen Kollegen nicht unerheblich. Die Presse unterstellte Polizeigewalt und begründete ihre Anklage aufgrund einer fragwürdigen Zeugenaussage. Welche beschwerte sich in seiner recht lautstarken und wenig diplomatischen Art vor laufender Kamera darüber, dass es die Zeitungen einen Scheißdreck zu interessieren schien, dass ein Kollege und eine alte Dame im Krankenhaus lagen. Und da er dabei war, sich in Rage und vor allem um Kopf und Kragen zu reden, wettete er gegen die Journalisten und Politiker, die die Verteidigung des Täters übernahmen, ihn nachträglich als Opfer sahen, dem man helfen müsse, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Und während der Täter sinnbildlich zu zwei Wochen Fernsehverbot in einer Jugendarrestanstalt verurteilt worden wurde, oder man ihm anbot, in einem mehrwöchigen mediterranen Urlaub an seinem Sozialverhalten zu feilen, lag das Opfer wochenlang im Krankenhaus und litt aufgrund der Gewalttat mitunter den Rest seines Lebens psychisch und physisch.

Welkes offene Art bescherte ihm nicht nur einen Prominentenstatus, auf den er gern verzichtet hätte. Die Presse fiel über ihn her, als hätte es in der Welt nichts Spektakuläreres gegeben, über das man hätte berichten können. Und es schien niemanden zu interessieren, dass dem vermeintlichen Zeugen nachgewiesen werden konnte, dass er gelogen

hatte. Die Geschichte führte zu einem Sturm der Entrüstung in den Führungsriege der Polizei und schlug Wellen bis zum Ministerium. Die Schelte, die dem Vorfall folgte, würde ihn einen solchen Fehler nicht mehr wiederholen lassen. Obwohl es der einzige war, dem man ihm bis dahin hatte vorwerfen können. So war es nun mal. Jegliches persönliches Interesse eines Beamten war dem Ansehen der Polizei unterzuordnen. Er hatte seine Lektion gelernt. Dass seine Karriere ab diesem Zeitpunkt nur schleppend voranging, wunderte niemanden ernsthaft. Als derselbe Täter kurze Zeit später wegen versuchten Totschlages erneut vor Gericht stand, fühlte Welke keine Genugtuung. Vielmehr Wut. Er hatte die bevorstehende, landesweite Einführung des digitalen und abhörsicheren Funks mit der Hoffnung, verbunden dass in dieser Hinsicht bald Ruhe einkehren würde und sie von den Attacken der Boulevardpresse verschont blieben.

Welke manövrierte um einige schmutzige Pfützen des unbefestigten Untergrundes herum und hauchte kurz in seine Hände. Der Dezember war zwar ungewöhnlich mild in diesem Jahr, doch die Kälte potenzierte sich bei Müdigkeit. Er bewegte sich, als ging er über rohe Eier. Aus gutem Grund. Der Platz war nur mäßig ausgeleuchtet. Es war einer dieser Orte, an dem es nach Urin roch, wo verschmutzte Papiertaschentücher, benutzte Kondome und andere unschöne Dinge einen daran erinnerten, dass man gut daran tat aufzupassen, wo man seinen Fuß hinsetzte.

Der Berufsverkehr der nahen, mehrspurigen Hauptstraße nahm minütlich zu, durchschnitt die Ruhe des Morgens und erhöhte den Pulsschlag der Stadt. Die Abgase der Blechlawine verwandelten die Luft des Ruhrgebietes in eine schwere, giftige Atmosphäre, die allmählich zu ihm rüberschwappte. Rußpartikel wanderten aufdringlich in

die Atemwege und reizten seine Bronchien. In weniger als einer Stunde würde das Meer aus Fahrzeugen die Industriemetropole an den Rand eines Verkehrskollapses bringen. Wie jeden Tag.

Frank Tetzlaff, der in dieser Nacht Mordbereitschaft hatte, kam ihm in einem weißen Spurensicherungsanzug entgegen. Seine dienstlich gelieferten, gelben Gummistiefel waren verdreckt und der zähe Uferschlamm der Ruhr hatte sich tief in das schwarze Grobprofil gedrückt. Tetzlaff musste aufpassen, nicht auszuruhschlappen, als er den aufgeweichten Hang hinaufschritt, um seinem Chef entgegenzugehen. Welke fand, er sah müde aus, was durch die künstliche Beleuchtung der Einsatzfahrzeuge verstärkt wurde. Dunkle Schatten lagen unter seinen Augen. Das Gesicht war unrasiert.

Sie begrüßten sich wortlos mit kräftigem Händedruck.

»Erzähl, Frank«, sagte Welke mit ernster Stimme. Die beiden Männer gingen mit langsamen Schritten über den asphaltierten Leinpfad und blickten hinunter zur Ruhr. Das Gewässer war deutlich wärmer als die Umgebungstemperatur. Dicke Nebelschwaden waberten über die Oberfläche und der Dunst reflektierte das Licht der Scheinwerfer, die man um den Fundort aufgestellt hatte, dass man glaubte, auf eine kompakte Wolkendecke zu blicken. Alles wirkte trist und melancholisch. Das beinahe schwarz aussehende Wasser drängte kaum merklich gegen die glitschigen Basaltsteine, zwischen denen Schilf wuchs. Der Fluss sah an dieser Stelle ruhig aus, beinahe wie ein stehendes Gewässer. Nur einige kleine Strudel durchbrachen die Oberfläche und zeugten von seiner Kraft. Welke wusste, die verschiedenen Strömungsschichten waren tückisch und hatten so manchen Übermütigen, der sich in den warmen Monaten alkoholi-

siert mit der Ruhr messen wollte, erst Tage später an einem der vielen Wehren wieder auftauchen lassen. Er zog fröstelnd seinen Reißverschluss höher. Die Kälte drang allmählich durch seine Kleidung, und der Dunst legte sich wie ein nasses Tuch über sein Gesicht.

Tetzlaf zog sich den Mundschutz nach unten. Sein Atem kondensierte, als er sprach. »Tamara Schlickreiter. 29 Jahre alt. Anhand ihres Ausweises zweifelsfrei identifiziert.«

»Habt ihr was Näheres über sie?«

Tetzlaf blieb für einen Moment stehen und sah zum Fluss. »Mehrere Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz aktenkundig. Offensichtlich Prostituierte. Zumindest hat sie ein gutes Dutzend Kondome dabei.«

»Wer hat sie gefunden?«

Tetzlaf wandte sich wieder Welke zu. »Ein Lkw-Fahrer. Er hat den Rastplatz angefahren, weil er mal pissen musste, und sich im Anschluss die Beine vertreten. Dabei hat er sie gefunden. Das war so gegen 5 Uhr. Wir haben ihn zum Präsidium gebracht und vernehmen ihn gerade. Der Leichenfundort ist nicht der Tatort. Es scheint so, als wenn sie hier einfach abgelegt wurde. Altenkamp ...«, Tetzlaf nickte in Richtung eines älteren Herren, der erwartungsvoll zu ihnen herüberblickte, »sagt, dass es sich um ein Sexualdelikt handelt. Gefunden haben wir nicht viel. Ihren Personalausweis, ein Smartphone, etwas Bargeld.«

»'ne Junkiebraut?«, fragte Welke.

Tetzlaf schüttelte den Kopf. »Eher nicht. Wenn, dann Koks oder Speed. Sieht nach 'ner Edelnutte aus. Zumindest wenn man von den Klamotten ausgeht. Könnte mal hübsch gewesen sein.«

»Könnte?«

Tetzlaf zuckte mit den Schultern. »Sieh's dir selbst an.«

»Was ist mit dem Kapitalstaatsanwalt?« Welke setzte sich wieder in Bewegung und betrachtete seinen Kollegen.

Dieser nickte. »Hat Kenntnis und wartet auf deinen Rückruf. Ich hab ihm gesagt, dass es wenig Sinn hat, wenn er herkommt und sich bei der Kälte die Eier abfriert.«

Welke zog skeptisch eine Augenbraue hoch. »Das hast du ihm gesagt?«

»Sinngemäß.«

»Habt ihr die Angehörigen verständigt?«

»Wir ermitteln sie gerade. Machen wir im Anschluss«, erwiderte Tetzlaf.

Welke blieb erneut stehen. »Was ist mit den Spuren?«, fragte er weiter in seiner wortkargen Art.

»Die KTU ist soeben durch. Wir haben nur auf dich gewartet. Viel ist nicht bei rumgekommen. Einige Schuhideindruckspuren ohne auswertbares Profil. Der Boden ist zu matschig. Sie können vom Täter stammen, genauso gut auch von dem Zeugen und den Kollegen der Inspektion, die als Erste am Tatort waren. Was wir bisher vermuten, ist, dass es ein Kerl gewesen sein muss, der sie hier abgelegt hat. Zumindest weist alles darauf hin. Wir haben keine Schleifspuren. Er wird sie getragen haben. Eventuell können wir ein paar Rückschlüsse auf sein Gewicht und seine ungefähre Größe ziehen, wenn eine der Eindruckspuren von ihm stammt. Ob wir Faser oder DNA-Spuren an der Leiche finden, müssen wir abwarten. In der Vagina konnten wir Sekret feststellen. Es könnte Sperma sein.«

Welke runzelte die Stirn. »Wer ist denn heutzutage so blöd?«

»Wenn sie Zufallsopfer war, und der Täter mächtig Druck im Untergeschoss hatte ... Vielleicht hat er sie hier übereilt abgelegt, weil ihm die Nerven in die Knie gegangen sind.